

Nr. 90. Bromberg, den 20. April 1932.

Das harte Geschlecht

Roman von Will Vesper.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nicht lange nach dieser Unterredung erkrankte Stein schwer. Er behielt kein Essen mehr bei sich und sah, daß sein Ende nicht ferne war. Er legte seiner Frau, die an seinem Lager saß, die Hand auf den Schoß und sagte: „Höre, Thorgerd. Wenn ich nun sterben werde ...“ Aber da weinte Thorgerd und umarmte ihn und wollte ihn nicht weiterreden lassen. Stein schob sie sanft zurück und sagte: „Ich bin alt genug geworden, und es verlangt mich nicht danach, noch in einem langen Siechtum, als ein Hilfloser, hier herumzukriechen. Dies, was ich jetzt durchmache, genügt mir, und ich denke, es ist besser, dem, was kommt, ruhig in die Augen zu sehen.“ Da faßte sich auch Thorgerd, richtete sich auf und hielt ihres Mannes Hände fest in den ihren.

„Ich möchte“, sagte Stein, „daß du, wenn ich nun nicht mehr dabei bin, diesen unseren Hof verkaufst ... Bleibe ruhig und erschrick nicht, und denke nicht, daß sich mein Geist verwirrt hat. Ich weiß, was ich sage und habe es lange bedacht. Auch ich hänge an dem Hof wie du. Wir haben ihn zu etwas gemacht, und hier waren wir glücklich miteinander — bis auf das eine. Und dies eine ist der Grund, warum ich dir den Rat gebe: Verkaufe nach meinem Tode den Hof und ziehe zu deinem Bruder Gest in den Westen nach Schiffsstrand, wo du deine Verwandten hast. Ja, hätten wir einen Sohn, wie er sein soll und wie man sich die Kinder wünscht, so wollte ich nicht davon reden, so wäre es eine Freude, einen solchen Hof weiter in unserem Geschlecht zu behalten. Aber du weißt ja, wie es um ihn steht. Nun haben wir zu allem Unglück noch diesen Nachbarn bekommen. Solange ich lebe, wird Thorbjörn gewiß sein Wort halten. Aber nachher wird das anders sein. Wir haben ja gehört, daß Rannveig wütend ist und wie sie ihren Mann verspottet, daß seine Schafe nicht weiden dürften, wo er wolle. Sie wird ihn schon so aufhetzen, daß er auf dich keine Rücksicht nimmt, wenn du erst mannlos bist und keinen Schutz mehr hast. Es ist schade um den Hof, Thorgerd. Aber mag Ref es büßen, daß er eine solche Schlafmütze ist. Du aber sollst deine alten Tage nicht hier in Unfrieden verbringen für jemand, der es nicht zu verdienen weiß.“

Thorgerd antwortete nicht. Sie weinte nur immer heftiger und sagte: „Du mußt bei mir bleiben. Ich habe sonst niemand auf der Welt.“

„Ja, es ist traurig“, sagte er, „daß du dies sagen mußt, wo du doch einen Sohn hast. Ungern lasse ich dich allein zurück, und das macht mir den Abschied schwer. Aber was hilft es.“

Drei Tage darauf starb Stein unter großen Schmerzen. Er wurde in einem stattlichen Hügel begraben, wie er es verdiente, und die ganze Gegend nahm teil an der Totenfeier. Aber Thorbjörn kam nicht herüber. Er sei krank, hieß es, und er habe gesagt, er hätte keinen Grund, mit denen von Weiberhalde zu trauern, die ihm das Leben schwergemacht hätten. Weil Rannveig ihn plagte, war er zornig auf Stein und die Seinen. So geht es manchmal zu im Herzen ungerechter Männer.

Obgleich Thorgerd wußte, was ihr von Thorbjörn drohte, konnte sie sich doch nicht sogleich entschließen, den schönen Hof aufzugeben. Auch Stein“, dachte sie, „hätte es nicht getan. Es war nur seine Krankheit, die ihn mutlos machte und besorgt um meinetwillen. Aber er würde es sicher auch lieber sehen, daß ich den Mut hätte, hierzubleiben. Es deucht mich auch nicht angemessen und würdig, so ohne weiteres diesem bösen Nachbarn und dieser Rannveig zu weichen.“

Sie ging über ihre Felder. Hier war sie oft mit Stein gegangen, in ihrer Jugend und dann ein ganzes Leben lang. Hier hatte er eine steinige Halde in eine gute Schafweide verwandelt und dort einen Sumpf in eine saftige Wiese. Er hatte sich viel Mühe gegeben, und sie glaubte ihn zu sehen, wie er als junger Mann auf dem Felde stand und mit dem Brecheisen die Steine aus der Erde wuchtete und auf einen Haufen rollte. Er hatte diesen Zaun gemacht, an dem sie lehnte, und diesen Wacholder gepflanzt, der ihr Schatten gab. Hierher hatte sie ihm das Essen getragen, und sie hatten da beieinandergesessen und über ihr Land geschaut, glücklich, daß sie einen solchen Fleck Erde gefunden und daß sie hier auf eigenem Grund standen. Das sollte sie verkaufen, nur weil ein böses Weib und ein gewalttätiger Mann sie plagen konnten? Und sollte fortziehen aus diesem Hause, das Stein so sehr verbessert und ausgebaut hatte, schön bemalt mit Blau und Rot? Und aus ihrem Stübchen neben der Männerstube und der Schlafkammer, wo sie nebeneinander gelegen und Glück und Unglück miteinander getragen hatten? Wenn sie den Brunnen rauschen hörte, der Tag und Nacht auf dem Hofe in den Trog lief, so wußte sie, daß sie nicht leben könnte, ohne sein friedliches Lied immer im Ohre zu haben. Nein! — und sie ging durch die Ställe und streichelte die Rinder, die sie selber aufgezogen, und warf den Pferden noch ein wenig Heu zu. „Nein!“ sagte sie noch einmal, „Stein wollte mich wohl nur prüfen. Ich werde euch nicht verkaufen und nicht verlassen.“ Das Wasser lief ihr aus den Augen und badete ihr Gesicht. Sie merkte es nicht.

„Nicht jede Frau“, sagten die Knechte zu den Mägden, „trauert so um ihren Mann.“

„Nicht jeder Mann“, sagten die Mägde, „hat auch so dafür gesorgt, daß er bei seiner Frau in gutem Gedächtnis bleibt.“

„Schade um solche Leute“, sagten die Knechte.

„Ja, den Sohn“, sagte eine junge Magd, „hat ihnen wohl ein Troll in die Wiege gelegt.“

„Ohne Zweifel“, sagte eine andere, „der ist bei der Geburt vertauscht worden.“

„Schade um den schönen Hof“, sagte ein Knecht, „daß er einmal in solche Hände kommt.“

„Wenn Thorbjörn es dazu kommen läßt“, sagte ein anderer.

„Was schwatzt ihr da?“ fragte Thorgerd, die still zu ihnen getreten war. „Es wäre gescheiter, eure Arbeit zu

So rührend oder auch zum Lachen?
Wer schuf die grünen Landschaftsbilder,
Die Wirtshaus- und die Wappenschilder?
Wer hat die Reihe deiner Väter
Seit tausend Jahren oder später
So meisterlich in Öl gesetzt?
Wer wird von allen hochgeschätzt?
Der Farbenkünstler! Und mit Grund!
Er macht uns diese Welt so bunt.

Die Leuchtturmwächterin.

Skizze von Max Geißler.

Edwardsklipp ist die neunzigste der Alandsinseln, die wie eine Schar Seevögel vor dem Bottnischen Meerbusen schwimmen. Es sind zwei Fischerhütten dort in die Felsen gebaut, wie Nester von Sturmschwalben. In der einen haust Sanna Viklo.

Auf Edwardsklipp langt eines Tages ein Segelschiff an mit einem Manne, dem es von Haus aus erspart ist, um die Härte des Daseins zu ringen. Er hat einen trotzigen Mund mit schmalen Lippen, eine hochgewölbte Stirn, und eine Haarlocke darüber wie ein Fähnlein Rauch. Mit seinen Studien ist er schon seit Jahren fertig. Auf einmal hat er den Einfall bekommen, noch zum Doktor zu promovieren. Im Kopfe trägt er den Plan zu einer Arbeit über theosophische Spekulationen im Orient und im Herzen die heiße Liebe zu einer Frau.

Deshalb ist er auf der Flucht vor der Welt. Mit dem Segelschiff kommt er von Finnland her.

Der Leuchtturm ist draußen vor der Klippe. Sanna Viklo gießt Öl in sein Uhrwerk und dreht in jeder Dämmerung das Licht an, damit die Schiffer den Tod sehen, der vorn auf der Klippe lauert. In Sturmnächten schlägt die See nach diesem Funkelfeuer und speit Salzflut darüber. Mannskleider, Ölzeug trägt Sanna Viklo, weil See und Wind ihr die Kittel ja doch herunterreißen würden.

„Es ist eine schauerliche Größe in diesem Ringen des Lebens", sagt der Fremde, der bei ihr wohnt. „Die Hütte ist von Holz?"

„Solange Sommer ist, oja!" sagt Sanna Viklo. Und gleich in den ersten Tagen merkt der Mann, wie das gemeint ist. Da setzen Stürme die Hütte in Eis, und die Holzwände werden drei Meter dick — in den Nächten einer einzigen Woche! Da muß der Philosoph mit der Spitzhacke einen Ausgang hauen, sonst mauert der Eiswind ihn und Sanna Viklo lebendig ein. Und wenn er sich aus dem Hause drängt, drückt ihn der Wind gegen die Eiswand und legt in ein paar Minuten ein weißes Tuch über ihn; daraus würde in einer halben Stunde ein Sarg aus Silber oder aus Glas werden. Genau wie im Märchen.

„Wie kann sich ein Mensch darüber wundern?" fragt Sanna Viklo. „Es ist das Leben!"

Sie kocht für beide das Essen und nimmt dazu von dem gefrorenen Fleische. Dann sitzen sie am Feuer, rauchen aus ihren Kalkpfeifen, und Sanna Viklo erzählt von Sommernächten, die so schön sind. daß ringsum Himmel ist und Sterne oben und unten im Meer.

„Kaum zu glauben", sagte der Mann, während Sanna Viklo nun in ihren groben Halzschuhen, die mit Schaffell gefüttert sind, hin und wieder geht.

„So betreiben wir hier unser Leben allein und unser Sterben."

„Wir da drüben auch", sagte Stamler.

Sie aber versteht ihn nicht ganz: „Es ist doch ein Unterschied."

„Hier riecht es nach Öl und See, dort nach Schweiß und Erde — das ist alles", sagt er und pocht den Kalkstummel an seinem getranten Schuh aus. Dabei malt er mit den Kiefern; denn Sanna Viklos schwarzer Schiffertabak beizt ihm die Haut von der Zunge. Die Frau achtet nicht darauf. Und dann erzählt sie wieder von Schiffern und Schiffen, welche die See in den vierzig Jahren, in denen die Frau ihr zusieht, vor der Klippe durcheinander gehauen hat.

Mit diesen Gedanken geht er dann zu Bett. In den Nächten aber wacht er häufig auf und horcht in den Sturm. Dann ruft er hinüber zu Sanna Viklo: „Jetzt wird die See in die Hütte springen und wird sich zu uns ins Bett legen."

„Ah", sagt sie, „wie kann sich ein Mensch von solch nichtsnutzigen Sorgen um den Schlaf bringen lassen?"

„Auf Euch mag das zutreffen, Sanna Viklo; denn Ihr seid eine Kartenspielerin, die seit vierzig Jahren keinen anderen Partner gehabt hat als den Tod. Ihr spielt alle Tage mit ihm und gewinnt jedes Spiel."

„Nur beim letzten", sagt sie, „beim letzten bleibt er Sieger."

Gallspachs Ende.

Es ist kaum drei Jahre her, daß der Ruhm des Wunderdoktors von Gallspach, Valentin **Zeileis**, nicht nur Europa, sondern auch andere Weltteile erfüllt hatte. Amerikanische Millionäre pilgerten in das kleine oberösterreichische Städtchen, um sich dem Wunderstab Zeileis' zu beugen und sich seiner elektrischen Therapie zu unterwerfen. Reiche und Arme strömten herbei, aus aller Herren Ländern, und alle wurden behandelt um ein geringes Entgelt. Täglich kamen Hunderte, täglich wurden Unzählige geheilt, durch die Macht der Suggestion, vielleicht durch den Glauben an die Macht des Wunderdoktors. Dann kam der Kampf der Ärzte, die sich gegen die Konkurrenz des geheimnisvollen Rivalen wehrten — vor allem war es der bekannte Professor Lazarus, der sich dem österreichischen Wunderdoktor in den Weg stellte und der ihn schließlich auch zu Fall brachte.

Zu der Zeit, als Zeileis noch auf der Höhe seines Erfolges stand, wuchs mit diesen Erfolgen auch die Berühmtheit und der Wohlstand der kleinen Stadt Gallspach. Hotels und Pensionen schossen in die Höhe, Geschäfte wurden eingerichtet — die Fremden bevölkerten den Ort. Die Gallspacher verdienten Geld, so viel sie wollten. Überall, in fast allen großen Städten, wurden Zeileis-Institute eingerichtet, die zunächst gut florierten. Bis dann der Zusammenbruch kam, unerwartet und unaufhaltsam. Es war in Gallspach wie überall auf der Welt: Aus dem „Hosianna" wurde das „Kreuziget", aus dem großen Wunderdoktor war ein Scharlatan geworden, den niemand mehr beachtete als ein paar Arme und Hoffnungslose, die keine andere Zuflucht mehr wußten. Ein Zeileis-Institut nach dem anderen mußte seine Pforten schließen.

Am schlechtesten ist Gallspach dran, dem der Zeileis-Taumel nicht gut bekommen ist. Die großen Hotels und Pensionen stehen leer, die Leute sind überschuldet; überall drohen Zwangsversteigerungen, bei denen allerdings auch nicht viel herauskommen wird. Als die Krise Gallspachs den Höhepunkt erreicht zu haben schien, machte sich überall eine wilde Erregung gegen Zeileis bemerkbar. Die Leute bedrohten ihn, den sie zuerst als Wohltäter verherrlicht hatten, mit dem Tode, schlugen Plakate an, in denen zu Tätlichkeiten gegen ihn aufgefordert wurde, und dem armen, entgötterten Wunderdoktor blieb nichts anderes übrig, als sich durch Gendarmerie vor der Willkür seiner Bedränger zu schützen Nun sitzt er in seinem Schloß, das ehedem kaum die Schar der Besucher fassen konnte, einsam zwischen seinen elektrischen Röhren und Geräten und wartet vielleicht auf das Wunder, das ihn wieder zur Höhe zurückführen wird; oder wenigstens auf die Gerechtigkeit, die ihm zumindest den guten Glauben an sein menschenbeglückendes Tun nicht absprechen sollte. St. F.

Der verlorene Sohn.

Vor acht Jahren nahm ein japanischer Bauunternehmer, Kafaku Sakai, seinen damals siebenjährigen Sohn zur Kirschblüte in den Park von Ueno mit. Im Gedränge verlor er ihn aus den Augen. Seitdem hatte der Vater auch nicht das Geringste von seinem Kinde gehört. Der Verlust war ihm so nahe gegangen, daß er allen Unternehmungsgeist verlor und mit ihm auch sein Vermögen. Vor wenigen Tagen aber klopfte ein Junge an seine Tür. Der war damals von chinesischen Zirkusleuten gestohlen und nach der Mandschurei entführt worden. Vor einem Jahr war es ihm gelungen, zu entfliehen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.

tun. Gegen Thorbjörn darf ich doch wohl auf euren Beistand rechnen."

Die Mägde sahen die Knechte an, und diese sahen zu Boden. Der eine kratzte sich hinter den Ohren und der andere hatte plötzlich an seinen Schuhen zu binden. Diesem schien die Hose zu rutschen und er zerrte an den Bändern. Aber keiner gab Antwort.

Stein war ein friedlicher Mann gewesen und hatte nicht gern Raufbolde und Axtschwinger unter seinen Knechten gehabt. Er hatte darauf gesehen, daß sie nicht streitsüchtig und gewalttätig waren. Es waren kleine, fleißige, aber furchtsame Männer. Und nun waren sie mit Stein alle alt geworden, alt und ein wenig zittrig. Nein, es war gut, daß Thorgerd wußte, daß sie von diesen keine Hilfe gegen einen Mann wie Thorbjörn und seine Rotte zu erwarten hatte. Dennoch blieb sie bei ihrem Entschlusse, da zu bleiben, wo sie nun einmal war. „Es wird vielleicht auch nicht so schlimm", dachte sie. „Thorbjörn wird sich vielleicht schämen, gegen eine Witfrau ungerecht zu handeln."

Aber es dauerte nicht lange, da kamen die Knechte und sagten: Thorbjörns Schafe sind auf deinen Wiesen gewesen, Thorgerd. Sie haben heute Nacht das ganze Bachtal abgeweidet."

„So müssen wir Wachen ausstellen", sagte Thorgerd.

Aber die Knechte sahen einer den anderen an und schüttelten die Köpfe. „Da kannst du uns gleich die Totenschuhe binden, Thorgerd. Thorbjörn würde nicht lange mit uns spaßen. Und dir nützte es gar nichts. Zu dem Schaden käme noch die Schande, daß dir Thorbjörn deine Knechte erschlagen hätte."

„Ich wußte ja", sagte Thorgerd, „daß ihr Weiber seid und keine Männer."

Sie ging ins Haus, band sich ein Tuch um und nahm einen Stock, auf den sie sich stützen konnte. Dann ging sie durch das Hoftor und verschwand auf dem Wege nach Schafbergen.

Rannveig stand unter der Türe und sagte zu ihrem Mann: „Nun wäre es gut, wenn du dich ein wenig auf die Seite machtest. Thorgerd kommt zu Besuch, und ich kann mir denken, was sie will. Du hast dich schon einmal von diesen Leuten beschwatzen lassen. Ich denke, ich werde besser allein mit ihr fertig."

Thorbjörn war es nicht unlieb, daß er diese Begegnung vermeiden konnte. Er nahm seine Axt und ging, hinter dem Hause herum, rasch den Berg hinan und sah sich nicht um. Zwei seiner Kumpane gingen mit ihm. Auch die Knechte und Mägde verschwanden von dem Hof in die Ställe und schauten durch die Türritzen.

Thorgerd sah wohl, daß Thorbjörn davonging. Sie rief laut und winkte mit dem Stock. Aber sie begriff sogleich, daß er sie nicht hören wollte. Unter der Türe stand Rannveig, die Arme in die Seite gestemmt. Thorgerd war jetzt bis an das Hoftor gekommen und mußte sich einen Augenblick an den Pfosten lehnen, so schlug ihr das Herz. Da hörte sie, daß Rannveig laut und höhnisch lachte, und ohne daß sie weiter ein Wort gesagt hätte, wandte Thorgerd sich um und ging still davon. Als sie Rannveig gesehen, wurde ihr klar, daß sie hier kein Erbarmen und keine Gerechtigkeit zu erwarten hatte. Ihre Art war nicht, sich mit anderen Weibern herumzuzanken. Rannveig lachte laut und schamlos hinter ihr her und rief: „Jetzt dachte ich, du wolltest mir endlich einen Besuch machen. Aber ich bin dir wohl nicht vornehm genug, dir mit deinem Hochmut."

Da wandte sich Thorgerd um und sagte: „Du wirst auch noch für alles bezahlen müssen, wenn es gerecht zugeht."

„Mach daß du weiter kommst", rief Rannveig. „Mit dir werden wir schon fertig, mit dir und deinem Trottel."

Das ging Thorgerd mitten durchs Herz. Sie ging, so rasch sie konnte, davon, und von da an wäre sie lieber gestorben, als Thorbjörn und der Rannveig noch ein Wort zu gönnen.

*

Mit Thorbjörns Vieh wurde es rasch immer schlimmer. Thorbjörn ließ es mit Absicht nicht mehr bewachen, und da Thorgerds Wiesen ihnen so fett und saftig vor der Nase lagen, gewöhnten sich die Schafe und zuletzt auch die Rinder daran, über den Bach zu springen, da sie merkten, daß niemand sie hinderte, zuerst die Vorwitzigen, die es in jeder Herde gibt, und dann alle anderen. Als sie die Talwiesen abgeweidet hatten, wurden sie noch frecher und stiegen nach Weiberhalde selbst hinauf und kamen bis an die Hauswiese und steckten noch dort die Köpfe durch den Zaun und fraßen. Da ging Thorgerd selbst hinaus und wollte sie vertreiben. Aber sie war eine alte Frau und nur schwer zu Fuß. Sie rief nach ihren Mägden, und die Frauen trieben das Vieh ein Stück vor sich her. Aber sie waren dergleichen nicht gewohnt, und es wurde fast ein Spott daraus, als spielten die Tiere mit den Frauen. Wenn diese zurückwichen, so liefen jene vor, und rannte man den einen nach, so waren die anderen wieder da, an einer anderen Stelle. „Es ist ein unwürdiges Schauspiel, daß ich da gebe in meinem Zorn gegen die Tiere, die doch nicht schuld sind", dachte Thorgerd, und schweigend wandte sie sich dem Hause zu.

So schlimm war es nicht immer. Es kamen auch Zeiten, wo Thorbjörns Vieh nach einer anderen Seite weidete. Wenn die Talwiesen kahl waren, hatten die Schafe keine Lust mehr über den Bach zu gehen. Aber nach zwei Jahren war es doch so weit, daß Thorgerd im Herbst fast ihr ganzes Vieh schlachten mußte. Sie hatte von den Wiesen nur sehr wenig Heu geerntet. Sie konnte ihre Tiere nicht durch den langen Winter bringen. Es ging rasch abwärts mit Weiberhalde.

Jetzt sah Thorgerd ein, daß Stein recht gehabt hatte. „Ich hätte es mir denken können", sagte sie zu sich selbst, „daß er klüger war als ich. Er hat vorausgesehen, wie es kam". Sie beschloß Weiberhalde aufzugeben und sah sich nach Käufern um. Aber unterdessen hatten alle gesehen, wie es dort zuging, und was die Nachbarschaft von Thorbjörn bedeutete. Niemand hatte Lust, so nahe bei diesem Raufbold zu wohnen und Gut, und vielleicht sogar das Leben zu verlieren. Man konnte sich denken, daß er nicht gutwillig davon lassen würde, sein Vieh auf fremden Weiden fettzumachen, nun er einmal daran gewöhnt war. So fand Thorgerd keinen Käufer und mußte gegen ihren Willen auf Weiberhalde bleiben

*

Als die Männer der Gegend sich zum Frühjahrsthing in der Bucht versammelt hatten, erschien da auch Thorgerd. Sie war den weiten Weg herabgeritten, nur von einem alten Knecht begleitet, und wollte eine Klage vorbringen. Aber Thorbjörn war mit seiner ganzen Rotte von Kriegsgurgeln da und benahm sich laut und herausfordernd. Niemand hatte Lust, mit ihm anzubinden und die Klage Thorgerds vor Gericht zu vertreten. Thorgerd hatte keine Verwandten in dieser Gegend, und noch einmal rächte es sich, daß sie gegen den Willen ihres Vaters geheiratet hatte und so weit fortgezogen war. Asgrimm von Kolladspitz sagte es ihr deutlich, was alle dachten. „Du hast doch einen Sohn. Der ist der Nächste dazu, sich mit Thorbjörn einzulassen. Hier wirst du niemand finden, der Lust hat, mit einem solchen Streithahn und Totschläger anzubinden, namentlich wo es einen gibt, den das alles näher anginge."

„Er ist doch noch ein Kind", sagte Thorgerd.

„Er sieht nicht danach aus, dein Schlaks", sagte Asgrimm und lachte. „Wenn er seine Glieder nur gebrauchen wollte. Aber du kannst nicht verlangen, daß hier ein Fremder sich opfert, wo dein eigenes Blut dich im Stich läßt." Da wandte sich Thorgerd still ab und ging davon.

Am Abend kam ein Mann in ihr Zelt und begrüßte sie. „Mutter Thorgerd", sagte er, „du tust mir leid, und ich habe gehört, wie man dich hier behandelt. Das scheint mir wenig ehrenwert, und obgleich ich kein großer Bauer bin, sondern nur ein armer Mann, ohne Habe, möchte ich dich doch nicht im Stich lassen." Der Mann hieß Bardi der Kleine; denn er war nur ein winziger, zarter Bursche, aber wunderbar schnell auf den Beinen. Er lief schneller als das beste Pferd und hatte manchen Preis damit gewonnen. Er vermietete sich im Sommer als Viehhüter und galt als treu und zuverlässig. Er war gutmütig und nicht sehr klug, sonst hätte er sich vielleicht auf eine solche Sache nicht eingelassen. „Ich will dein Vieh bewachen", sagte er, „und habe dann wohl auch ein Recht, fremdes von deinen Weiden zu treiben. Ich habe scharfe Augen und schnelle Füße, und vielleicht kann ich es so machen, daß niemand so leicht sieht, warum das Vieh anderer Leute nicht mehr bei euch fett wird."

„Du hast Mut und ein gutes Herz, Klein-Bardi", sagte Thorgerd. „Aber du weißt ja, wie es steht, und wenn du dir eine solche Arbeit zutraust, so habe ich keinen Grund dir abzuraten. Über den Lohn, der dich erwartet, werden wir einig werden." Sie machte ihm einen Vorschlag und Bardi war damit zufrieden.

„Nun ist es nicht nötig", sagte Bardi, „daß Thorbjörn sogleich weiß, daß ich mich der Sache annehme." Er war ein wenig geschwollen, der Kleine, und stolz, daß er diese Sache übernahm, an die so viele Größere sich nicht gewagt hatten. „Ich meine", sagte er, „du reitest nun heim, und ich komme dann bald nach. Es wäre eine Schande für die Gegend gewesen, wenn du niemand gefunden hättest, der dir in deiner Bedrängnis beistand."

„Es soll an meinem Dank nicht fehlen", sagte Thorgerd.

„Nicht darum sagte ich dies", meinte Klein-Bardi.

Als Thorgerd nach Hause kam, stand Klein-Bardi schon am Hoftor und lachte über das ganze Gesicht. Thorgerd verwunderte sich gebührend. „Ich machte einen kleinen Umweg", sagte Bardi. „Ich lief an den Bergen hin und kam wunderbar schnell vorwärts. Denn es fiel mir ein, daß ich dich noch bitten wollte, deinen Leuten Schweigen zu befehlen. Thorbjörn braucht gar nicht zu wissen, daß ich hier bin und welches Geschäft ich übernommen habe."

„Das kann gerne geschehen", sagte Thorgerd. „Aber auf die Dauer wird ihm ja doch dein Hiersein nicht verborgen bleiben".

„Das hoffe ich auch", sagte Bardi, „daß er im Herbst merkt, daß ich da war. Mir macht es wirklich Freude, bei dir zu sein und deine Weiden zu schützen. Das ist doch eine Aufgabe für einen Mann. Ich fürchte mich gar nicht."

Klein-Bardi hatte ein gutes Herz und war überall beliebt. Er war auch ein guter Sänger, mit einer hellen, reinen Stimme. Mit ihm kam wieder etwas Freude nach Weiberhalde.

In den nächsten Tagen besah er das Gelände und machte sich mit allem vertraut und legte sich einen Plan zurecht. Er schoß immer wie ein Pfeil herum und hielt sich fern von dem Weg und von Leuten, die etwa vorüberkamen. Viel Verkehr war ohnedies hier nicht. Dann baute er sich auf dem Weidegelände ein paar kleine Hütten, eine dicht unten am Bach im Gebüsch, kleine Reisighütten. Mit Zweigen deckte er sie überall zu, so daß niemand, der nicht genau zusah, sie bemerken konnte. In diesen Hütten hauste er nun Tag und Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Künstler.

Von Wilhelm Busch.

Das Reden tut dem Menschen gut,
Wenn man es nämlich selber tut;
Von Angstprodukten abgeseh'n,
Denn so etwas bekommt nicht schön.

Die Segelflotte der Gedanken,
Wie fröhlich fährt sie durch die Schranken
Der aufgesperrten Mundesschleuse
Bei gutem Winde auf die Reise
Und steuert auf des Schalles Wellen
Nach den bekannten offnen Stellen
Am Kopfe, in des Ohres Hafen
Der Menschen, die mitunter schlafen.
Vor allem der Politikus
Gönnt sich der Rede Vollgenuß;
Und wenn er von was sagt, so sei's
Ist man auch sicher, daß er's weiß.

Doch andern, darin mehr zurück,
Fehlt dieser unfehlbare Blick.
Sie lockt das zartere Gemüt
Ins anmutreiche Kunstgebiet,
Wo gerade, wenn man nichts versteht,
Der Schnabel umso leichter geht.
Fern liegt es mir, den Freund zu rügen,
Dem Tee zu kriegen ein Vergnügen,
Und im Salon mit geistverwandten
Ästhetisch durchgeglühten Tanten
Durch Reden bald und bald durch Lauschen
Die Seelen säuselnd auszutauschen.
Auch tadel ich keinen, wenn's ihn gibt,
Der diese Seligkeit nicht liebt,
Der keinen Tee mag, selbst von Engeln,
Dem's da erst wohl, wo Menschen drängeln.
Ihn fährt die Droschke, zieht das Herz
Zu schönen Opern und Konzerts,
Die auch im Grund, was nicht zu leugnen,
Zum Zwiegespräch sich trefflich eignen.
Man sitzt gesellig unter vielen
So innig nah auf Polsterstühlen,
Man ist so voll humaner Wärme,
Doch ewig stört uns das Gelärme,
Das Grunzen, Plärren und Gegirre
Der musikalischen Geschirre,
Die eine Schar im schwarzen Fracke
Mit krummen Fingern, voller Backe,
Von Meister Zappelmann gehetzt,
Hartnäckig in Bewegung setzt.
So kommt die rechte Unterhaltung
Nur ungenügend zur Entfaltung.

Ich bin daher statt des Gewinsels
Mehr für die stille Welt des Pinsels;
Und, was auch einer sagen mag,
Genußreich ist der Nachmittag,
Den ich inmitten schöner Dinge
Im lieben Kunstverein verbringe;
Natürlich meistenteils mit Damen.
Hier ist das Reich der goldnen Rahmen,
Hier herrschen Schönheit und Geschmack,
Hier riecht es angenehm nach Lack;
Hier gibt die Wand sich keine Blöße,
Denn Prachtgemälde jeder Größe
Bekleiden sie und warten ruhig,
Bis man sie würdigt, und das tu ich.

Mit scharfem Blick, nach Kennerweise,
Seh ich zunächst mal nach dem Preise,
Und bei genauerer Betrachtung
Steigt mit dem Preise auch die Achtung.
Ich blicke durch die hohle Hand,
Ich blinzle, nicke: „Ah, scharmant,
Das Kolorit, die Pinselführung,
Die Farbentöne, die Gruppierung,
Dies Lüster, diese Harmonie,
Ein Meisterwerk der Phantasie.
„Ach, bitte, sehn Sie nur, Komteß!"
Und die Komteß, sich unterdes
Im duftigen Batiste schneuzend,
Erwidert schwärmrisch: „Oh, wie reizend!"

Und wahrlich! Preis und Dank gebührt
Der Kunst, die diese Welt verziert.

Der Architekt ist hochverehrlich
(Obschon die Kosten oft beschwerlich),
Weil er uns unsre Erdenkruste,
Die alte, rauhe und bewußte,
Mit saubern Baulichkeiten schmückt,
Mit Türmen und Kasernen spickt.
Der Plastiker, der uns ergötzt,
Weil er die großen Männer setzt,
Grauschwärzlich, grünlich oder weißlich,
Schon darum ist er löb- und preislich,
Daß jeder, der zum Beispiel fremd
Soeben erst vom Bahnhof kömmt,
In der ihm unbekannten Stadt
Gleich den bekannten Schiller hat

Doch größern Ruhm wird der verdienen
Der Farben kauft und malt mit ihnen.

Wer weiß die Hallen und dergleichen
So welthistorisch zu bestreichen?
Al fresco und für ewig fast,
Wenn's mittlerweile nicht verblaßt.
Wer liefert uns die Genresachen,